oder VW – überall stehen die Bänder still. Nur bei den Ford-Werken in Saarlouis wird noch gearbeitet. Im Stammwerk Köln allerdings lief vergangene Woche ebenfalls nichts mehr.

Die Streikfolgen sind nun überall zu spüren. Vergangene Woche ging für 500 Beschäftigte des Wälzlager-Herstellers Kugelfischer in Schweinfurt die Arbeit aus. Die Coburger Firma Brose, die Fensterheber und automatische Sicherheitsgurte herstellt, schickte ihre 1600 Mitarbeiter in Urlaub. In dem Münchner Zweigwerk der Robert Bosch GmbH, deren Stuttgarter Hauptwerk seit vier Wochen stilliegt, hatte die Geschäftsführung vergangene Woche für zwei Drittel der 1000 Beschäftigten keine Arbeit mehr.

Auch die Stahlindustrie, die etwa ein Viertel ihres Inlandumsatzes mit der Automobilbranche macht, gerät allmählich in Bedrängnis. Bisher hatten die Blechhersteller größere Produktionsausfälle dadurch vermieden, daß sie langfristige Exportaufträge vorzogen. Doch diese Möglichkeiten sind inzwischen ausgeschöpft. Eine Produktion auf Halde ist nicht möglich, da die Bleche in unbearbeitetem Zustand schnell Rost ansetzen.

Im Kabinett erläuterte Stoltenberg vorigen Mittwoch den Kollegen, bisher seien rund eine Milliarde Löhne und Gehälter ausgefallen. Die Konsequenzen zeigten sich nicht nur bei Steuereinnahmen und Sozialversicherungen, sondern auch bei der privaten Nachfrage.

Betroffen sind der Einzelhandel und die Reiseveranstalter. Nachdem der Vorstandschef der Kaufhof AG, Friedrich Roesch, bereits Ende Mai ein „ausgesprochenes Tief" für den Einzelhandel ausgemacht hatte, bezeichnete nun auch Horten-Chef Bernd Hebbering die Umsätze im Einzelhandel als „schlicht und einfach miserabel".

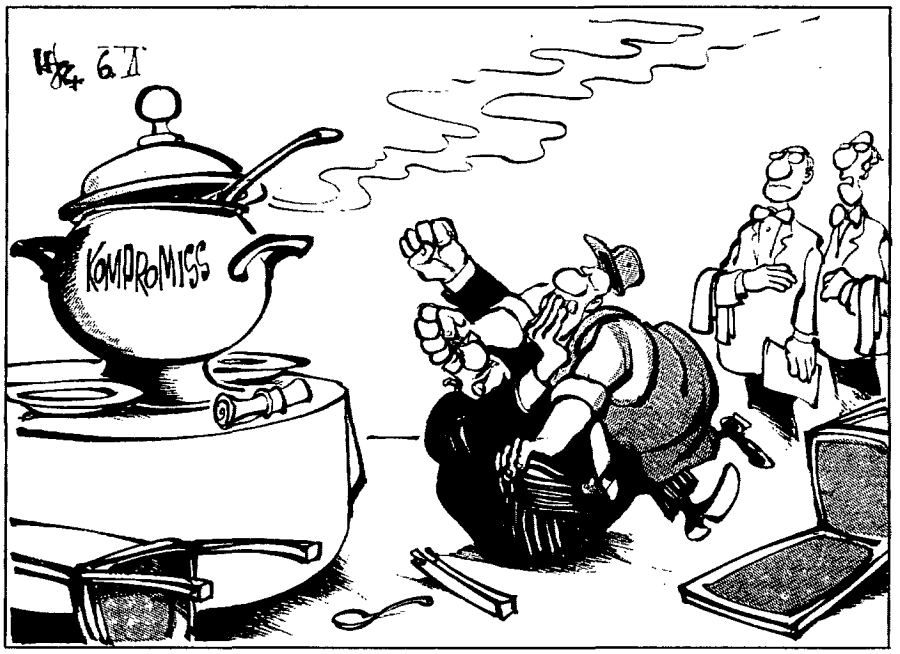
Ähnliches behauptet die Touristik-Branche. Im Streikzentrum Stuttgart meldeten manche Reiseveranstalter eine Halbierung der Buchungen. Vor allem für Juli und August seien schon mehrere Reisen storniert worden: Streikwellen bis nach Mallorca.

Die IG Metall selbst zahlt inzwischen pro Woche rund 70 Millionen Mark an Streikgeldern aus. Durch die Ausweitung der Aussperrung wird der Arbeitskampf von der nächsten Woche an sogar an die 100 Millionen Mark kosten.

Selbst wenn die sagenumwitterte IG-Metall-Streikkasse, die zu Beginn der Auseinandersetzung auf rund eine Milliarde Mark geschätzt wurde, den Schwund noch eine Weile aushält: IG-Metall-Chef Hans Mayr kam es nicht ungelegen, daß die Arbeitgeber der Gewerkschaft anboten, das zwischen den Tarifparteien vereinbarte Schlichtungsverfahren in Gang zu setzen. Danach sollen nun zwei Schlichter einen Kompromiß vorschlagen.

Die IG-Metaller können sich allerdings kaum vorstellen, daß der von den Arbeitgebern benannte Bernd Rüthers, Rechtsprofessor in Konstanz, einen Vorschlag machen wird, der ihnen weit genug entgegenkommt. Rüthers gilt als ein Mann, der wenig Sympathie für die Forderungen der Gewerkschaft hat.

Gegen Rüthers nominierte die IG Metall den ehemaligen IG-Bau-Chef Georg Leber. Der konservative Sozialdemokrat hatte am Freitagabend voriger Woche die besten Chancen, die Schlichtungskommission zu leiten.



tz, München

„Komisch, denen schmeckt's immer erst, wenn sie sich die Zähne ausgeschlagen haben."

ARBEITGEBER

Immer wieder ein Wunder

Zielstrebig haben die Unternehmer in den letzten Jahren ihren Spitzenverband Gesamtmetall als Gegengewicht zur IG Metall aufgebaut.

Bieder und bescheiden wirkt die Fassade des Hauses im Kölner Süden, direkt gegenüber dem Volksgarten. Die Miete ist günstig, 4200 Mark im Monat zahlt der größte Mieter des Hauses für drei Etagen, Druckerei im Keller inklusive.

Das dürftige Domizil täuscht. In der Kölner Volksgartenstraße 54 A hat der mächtigste deutsche Arbeitgeberverband seinen Sitz: der Gesamtverband der metallindustriellen Arbeitgeberverbände e.V., kurz Gesamtmetall genannt.

Was die IG Metall für die Gewerkschaften, ist Gesamtmetall für die Unternehmen: die bei weitem gewichtigste Branchenorganisation, jener Verband, der für alle anderen die Zeichen setzt. Die Lohndaten der Metallindustrie waren in den letzten Jahren stets die Orientierungsmarken für die anderen Wirtschaftszweige. Und was Gesamtmetall jetzt im Arbeitszeitkampf mit der Metallergewerkschaft durchsetzt, wird für Jahre Maßstab der gesamten deutschen Industrie sein.

In der Kölner Vorstadt werden die Interessen der allerfeinsten Firmen abgestimmt. Siemens und Bosch, Daimler-Benz und Mannesmann sind hier vertreten; Thyssen, Krupp, die Brillenfabrik Rodenstock in München oder die mittelständischen Drahtziehereien im Sauerland zählen zur Klientel.

In den über 9000 angeschlossenen Unternehmen arbeiten knapp drei Millionen Beschäftigte. Wieviel sie verdienen, wie lange sie arbeiten, dies wird von Gesamtmetall ausgehandelt.

Macht und Bedeutung der Organisation stehen in merkwürdigem Kontrast zu ihrer Bekanntheit. Nicht mal die Hälfte der Bundesbürger verbindet mit dem Kürzel Gesamtmetall den wichtigsten westdeutschen Arbeitgeberverband. 49 Prozent halten Gesamtmetall sogar für eine Gewerkschaft.

Selbstdarstellung gehört nicht zu den Routine-Übungen der Gesamtmetall-Funktionäre. Sie wirken lieber im verborgenen. Wenn Gesamtmetall-Gremien tagen, bleiben die Journalisten vor der Tür; öffentliche Debatten wie auf Gewerkschaftstagen gibt es nicht.

Schließlich soll Gesamtmetall – ein Verband mit 32 Angestellten – ja auch formell nicht mehr sein als die Koordinationszentrale der 13 regionalen Mitgliedsverbände. Diese Regionalverbände – der Verband der Metallindustrie Baden-Württemberg (VMI) in Stuttgart zum Beispiel oder der Verband der Metallindustrie Nordrhein-Westfalens in

Für die IG Metall so eine Art Leibhaftiger

Gesamtmetall-Geschäftsführer Dieter Kirchner spielt im Streik die Rolle des Gewerkschaftsschrecks

Dieter Kirchner weiß, wie man sich und seine Sache am besten verkauft – er kennt das Geschäft seit 22 Jahren. Ins Rampenlicht tritt der Hauptgeschäftsführer des Arbeitgeberverbandes Gesamtmetall nur, wenn er gerufen wird. Sonst bleibt er bescheiden im zweiten Glied.

Möglichst wenig Brimborium, das hat sich bewährt. Kirchner ist für die schlichte Tour, immer geradeheraus.

Bei den Gesamtmetallern in Köln geht es deshalb auch eher rheinisch unkonventionell statt förmlich und steif zu. Das ist wohl, weiß Kirchner, bei den Gewerkschaften ganz anders.

Typisch schien ihm, wie vor Jahren einmal der damalige IG-Metall-Chef Eugen Loderer mit Gefolge zu Kaffee und Kuchen erschien. Da Kirchner gerade neben der Tür stand, habe er die Gäste natürlich auch gleich selbst hereingelassen. Loderer, Chef über 2500 Funktionäre, sei baß erstaunt gewesen, daß bei den Arbeitgebern viel weniger auf Etikette geachtet würde als unter Gewerkschaftern.

Die Gesamtmetaller, will er mit solchen Anekdoten suggerieren, sind eben ein prima Haufen, klein, aber patent, viel menschlicher und origineller als die Leute von der IG Metall in ihrer 14stöckigen Betonburg mitten in Frankfurt. Bei den Arbeitgebern genügt schon eine ganz kleine Mannschaft, um mit einer Massenorganisation fertig zu werden. Die Argumente, meint er, sind eben einfach zu gut, ein großer Apparat ist unnötig.

Das kann er, der Kirchner, das sagt er ganz treuherzig und schaut dabei mit festem Blick ganz überzeugend in jede Fernsehkamera. So was macht ihm kein Gewerkschafter nach.

Ein bißchen schwierig ist es schon, als Mann von über ein Meter achtzig immer bescheiden im Hintergrund zu bleiben. Er überragt sie alle: den Gesamtmetall-Präsidenten Wolfram Thiele, den Vizepräsidenten Hans Peter Stihl oder den IG-Metall-Vorsitzenden Hans Mayr. So kaschiert er seine körperliche Überlegenheit mit hängenden, nach vorn gebeugten Schultern und gekrümmtem Rücken. Als Verbandsangestellter empfiehlt sich ein geneigtes Ohr.

Dennoch hat Kirchner im eigenen Lager keinen leichten Stand. Niemals ein Unternehmen kommandiert zu haben, wie all die Firmeninhaber und Vorstandsmitglieder um ihn herum, ist ein schweres Manko.

Arbeitgeber-Funktionär Kirchner: „Fast stolz auf unsere Metaller"

Jeder kleine Fabrikant glaubt, er hätte dem Arbeitgeberfunktionär etwas voraus. Schließlich müsse er ja die Löhne, über die Kirchner – nicht mal Ökonom, sondern Doktor der Jurisprudenz – so gescheit reden kann, aus eigener Tasche zahlen.

Das Fernsehen hat ihn neulich – ein wenig verstiegen – Ludendorff der Metallarbeitgeber genannt. Die zu Tarifverhandlungen versammelten Unternehmer quittierten es mit schallendem Gelächter. „Den Namen hat er jetzt weg", meinte einer schadenfroh. Kirchner grinst da nur gequält. Er lache gern, sagt er von sich, er sei Kölner, aber kein Karnevalist.

Für die IG Metall ist er so eine Art Leibhaftiger. Daß er seinen Job genauso macht wie ein Funktionär von der anderen Seite, wissen nur die Metaller, die ihm bei Spitzengesprächen schon mal gegenübersaßen. Mit denen trinkt Kirchner auch mal ein Bier – im kleinen Kreis, denn allzu vertraulicher Umgang mit dem Kapitalistenknecht Kirchner schickt sich unter Gewerkschaftern nicht.

Seine Scharfmacher-Rolle erledigt Kirchner in der Tat mit Inbrunst. Kein Arbeitgeber, so betont er, werde einen Tarifvertrag unterschreiben, der auch nur einen „klitzekleinen Einstieg in die 35-Stunden-Woche" bedeute, „selbst, wenn der Arbeitskampf noch Wochen dauern sollte".

Man könnte meinen, er glaube das. Aber wie die Erfahrung zeigt, steht Kirchner auf verlorenem Posten. Noch Ende April lehnte er vehement die 38-Stunden-Woche für Schichtarbeiter ab – genau die aber haben die Arbeitgeber mittlerweile bei den Tarifverhandlungen angeboten. Es wäre immerhin ein Einstieg in die 35-Stunden-Woche für 850 000 Metaller.

Der Mann, der die Arbeitgeber zusammenhält, kann nur bescheidene Erwartungen hegen. Irgendwann kommt der Kompromiß. Ob es ein Erfolg ist, wird sich erst nach Jahren zeigen. Deshalb ist Kirchner zunächst einmal die „Minimierung des Mißerfolgs" schon genug. Dazu gehört für ihn aber auch, daß die Gewerkschaftsführung ihr Gesicht wahren kann. Denn angeschlagene Gewerkschaften neigen zu Amok-Reaktionen. Damit, das weiß auch Kirchner, „ist niemandem gedient".

Ein Gewerkschaftsfresser ist Kirchner nicht geworden, aber er steht schon an der richtigen Stelle – aus Neigung. Als praktizierender Katholik hält er sich dennoch für verpflichtet, „aus christlichem Ethos die Lage der Menschen in der Arbeitswelt zu verbessern".

Mit den Anführern der IG Metall verbindet ihn zumindest eines: der pragmatisch-disziplinierte Umgang mit dem Gegner. Er sei, so sagt Kirchner daher, schon „fast ein wenig stolz auf unsere Metaller, daß sie sich bei Streik und Urabstimmung nicht so beschissen verhalten wie ihre Kollegen von der IG Druck und Papier".

Düsseldorf – sind finanziell unabhängig von der Zentrale, handeln selbständig die Tarifverträge aus und verwalten eine eigene Unterstützungskasse für Arbeitskämpfe.

Gesamtmetall darf laut Satzung lediglich die „sozialrechtlichen und sozialpolitischen Belange . . . von grundsätzlicher Bedeutung" wahren. Das ist schon schwer genug. Denn daß die Unternehmer überhaupt zusammenhalten, ist für Dieter Kirchner, den Hauptgeschäftsführer von Gesamtmetall, „immer wieder ein Wunder". Unternehmer, zumal in derselben Branche, sind zunächst Konkurrenten und denken an ihren eigenen Vorteil, weniger an das allgemeine Wohl des Industriezweigs.

Den Mangel an Solidarität im Arbeitgeberlager machte sich die IG Metall in den fünfziger und sechziger Jahren reichlich zunutze. Alle regionalen Unterhändler der IG Metall wurden von der Frankfurter Zentrale geführt. Mit ihrer straffen Regie sahen sich die Gewerkschafter oft genug im Vorteil. Gaben die Arbeitgeber in einem Tarifbezirk nach, wußten die Metaller gleich, wie weit sie in den anderen Regionen gehen konnten. Um nicht ständig von der zentralistisch geführten Gewerkschaft ausgespielt zu werden, kamen auch die Arbeitgeber zunehmend von ihrem Tarifprovinzialismus ab.

Nach und nach bauten sie Gesamtmetall zu ihrer Schaltzentrale aus. Wie die Angestellten in der Tarifabteilung des IG-Metall-Vorstandes in Frankfurt kümmern sich heute die elf Juristen, Volks- und Betriebswirte von Gesamtmetall fast nur noch um die Vorbereitungen für die nächsten Tarifrunden.

Wenn eine Lohnauseinandersetzung gerade gelaufen ist, sammeln die Tarifprofis schon Daten für die nächste. Frühzeitig entwickeln sie Konzepte, wie auf die Forderungen der Gewerkschaft reagiert werden soll. Schon im Sommer vergangenen Jahres veröffentlichte Gesamtmetall zum Beispiel die ersten Ergebnisse von Meinungsumfragen zum Thema 35-Stunden-Woche und machte so weit vor den Verhandlungen Stimmung gegen die IG Metall.

Nicht immer klappte allerdings die Koordination. Häufig gelang es den Stuttgarter Metallern unter ihrem wendigen Bezirksleiter Franz Steinkühler, weit mehr herauszuholen, als die Arbeitgeber abgesprochen hatten. 1981 kam es deshalb zum Eklat.

Der schwäbische Arbeitgeber-Anführer Hans Peter Stihl unterschrieb ein Abkommen, das um 0,1 Prozent über

Arbeitgeber-Chef Thiele
Bei MAN genug zu tun

der von Gesamtmetall angepeilten Marke lag. Daraufhin meuterten die Nordrhein-Westfalen unter ihrem Chef Paul Pleiger. Die Westdeutschen drohten mit dem Austritt aus dem Spitzenverband, Gesamtmetall stand vor dem Ende.

Pleiger unterschrieb schließlich zwar den gleichen Vertrag wie Stihl. Doch Alleingänge, die sich Arbeitgeber in Nordwürttemberg/Nordbaden früher leisteten, sind seit dem Krach von 1981 nahezu ausgeschlossen. Kontrolleure von Gesamtmetall sorgen nun dafür, daß kein Regionalverband bei Tarifverhandlungen von der Einheitslinie abweicht.

Diesmal, bei dem angeblich existenzbedrohenden Streit um die Arbeitszeitverkürzung, ist das Sicherheitsnetz besonders eng geknüpft. Neben den Unterhändlern aus Schwaben sitzen gleich drei Abgesandte von Gesamtmetall am Verhandlungstisch im Stuttgarter Hotel „Graf Zeppelin", einer aus Hessen, einer aus Nordrhein-Westfalen und einer aus Schleswig-Holstein. Sie passen auf, daß der Kollege Stihl nicht weich wird.

Im Hintergrund lauert außerdem Gesamtmetall-Geschäftsführer Kirchner darauf, daß niemand vorzeitig ausschert. Wegen seiner langjährigen Erfahrung im Tarifpoker versteht er es wie kein anderer, die Arbeitgeber zusammenzuhalten (siehe Kasten Seite 21).

Zu jedem Treffen mit der IG Metall reisen zudem Vorstand und Präsidium von Gesamtmetall an, weiterhin sind alle Verhandlungsführer und Verbandsgeschäftsführer aus den einzelnen Tarifbezirken vertreten. Insgesamt kommen so leicht über 60 Personen zusammen.

Neben der Verhandlungskommission tagen in Stuttgart auch noch Expertenkreise und Beratungsgremien, rechnen Volkswirte und Statistiker von Gesamtmetall an Arbeitszeitmodellen und Lohnformeln herum.

Es ist ein zeitaufwendiges Geschäft für die Funktionäre, vor allem aber für die Ehrenamtlichen. Denn die verdienen ihr Geld ja allesamt nicht bei Gesamtmetall, sondern als Manager oder Eigentümer-Unternehmer.

Wolfram Thiele, der spröde Gesamtmetall-Präsident, sitzt als Personalmann im Vorstand des Maschinenbaukonzerns MAN. Da hätte er eigentlich genug zu tun: Die Augsburger Firma, die 40 000 Menschen beschäftigt, hat im letzten Geschäftsjahr Verluste gemacht.

Sägenfabrikant Stihl hat den Verbandsjob in Baden-Württemberg übernommen, weil er „sich nicht immer nur auf andere verlassen will". Arbeitgeber-Geschäftsführer Kirchner sieht das Engagement seiner Präsiden ein wenig nüchterner. Da gehöre, sagt er, auch eine „Portion Selbstdarstellungswille und Eitelkeit im guten Sinne" dazu.

Die Befriedigung dieses Darstellungsdrangs ist ein aufwendiges Vergnügen. Stihl schätzt, daß ihn die Verbandsarbeit rund 200 000 Mark im Jahr kostet. Von Unternehmern erwartet ein Verband eben, daß sie ihre Reisespesen selber zahlen.

Teurer noch kommt es Stihl zu stehen, daß seine Firma bei Arbeitskämpfen oft zuerst dran ist. Als einziges Unternehmen, das nichts mit der Autoindustrie zu tun hat, lag Stihls Sägefabrik in Waiblingen gleich zu Beginn des Arbeitskampfes still.

Die Streikkasse der Arbeitgeber ersetzt zwar 90 Prozent der Lohn- und Gehaltssumme. Doch bei täglich über zwei Millionen Mark Umsatzausfall sei das, so meint Stihl, „nicht mehr als ein Anerkennungsbetrag".

Auch die Kundschaft habe den Einsatz an der Tariffront nicht honoriert. Obwohl sein Name bei den Lohnrunden fast jeden Abend in der „Tagesschau" genannt werde, habe er, bedauert Stihl, in all den Jahren deswegen noch keine Motorsäge mehr verkauft.

Verhandlungsführer Stihl
Keine Säge zusätzlich verkauft